

Das moderne Geschlechterdispositiv und die Transformation von Machtbeziehungen bei Paaren

Schneider, Werner; Hirsland, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schneider, W., & Hirsland, A. (2008). Das moderne Geschlechterdispositiv und die Transformation von Machtbeziehungen bei Paaren. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 4762-4773). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154598>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das moderne Geschlechterdispositiv und die Transformation von Machtbeziehungen bei Paaren

Werner Schneider und Andreas Hirsland

Ein Blick in die Feuilletons oder ein Streifzug durch das Internet machen schnell deutlich, dass die Diskurslandschaft zum Thema ›Geschlechterverhältnisse‹ ebenso vielfältig wie uneindeutig ist. Sie reicht von der Diskussion der neuen sozialpolitischen Strategie des Elterngeldes als Mittel zur Schaffung von mehr Geschlechtergleichheit bei gleichzeitiger Erhöhung der Generativität über medienwirksame Appelle einer Rückbesinnung auf die ›wahren‹ weiblich-fraulichen Werte, Fähigkeiten und Bestimmungen eines ›Eva-Prinzips‹ bis hin zu einer rigorosen Ablehnung heterozentristischer Konzeptualisierungen von Geschlecht überhaupt. Je nach Perspektive steht dabei entweder die Frage nach der anzustrebenden Gleichheit der Geschlechter oder einer im Sinne der vermeintlichen Natürlichkeit von Geschlechtlichkeit zu restituierenden, ontologischen Differenz oder gar eine Überwindung der Geschlechterfrage überhaupt im Mittelpunkt. All dies sind Anzeichen dafür, dass das Geschlechterverhältnis der Moderne zu einem facettenreichen Terrain der Ordnung des Privaten wie auch – Stichwort ›Gender Mainstreaming‹ – des institutionellen Handelns und der politisch-medialen Öffentlichkeit geworden ist.

Befunde eines Forschungsprojekts, das seit 1999 in einer qualitativen Paneluntersuchung die Entwicklung der Beziehungen von heterosexuellen Doppelverdienerpaaren verfolgt,¹ verweisen auf Brüche und Transformationstendenzen der Geschlechterverhältnisse, die sich im empirischen Blick weder in den Begrifflichkeiten einer Re-Naturalisierung noch in einer praktisch wirksamen De-Konstruktion der modernen, bipolaren Geschlechterordnung im Sinne einer Überwindung oder Aufhebung von Machtgefällen und Ungleichheiten begreifen lassen. Legt man zur

1 Die empirischen Befunde basieren auf einer qualitativen Panel-Studie des Teilprojekts B6 des SFB 536 ›Reflexive Modernisierung‹, das sich unter dem Titel ›Gemeinsam leben, getrennt wirtschaften – Grenzen der Individualisierung in Paarbeziehungen‹ mit Geldarrangements in Paarbeziehungen beschäftigt. Insgesamt wurden in der Studie in vier Ländern (Deutschland, Schweden, Spanien, USA) 45 Doppelverdienerpaare in verschiedenen Lebensphasen anhand von narrativen Paar- und Individualinterviews z.T. mehrfach befragt. Mit den 11 deutschen Paaren des Samples, auf die sich die folgenden Ausführungen im Wesentlichen beziehen, wurden im Zeitraum von 1999 bis 2006 mehr als 50 Interviews geführt, die auch als Basis für die derzeit erfolgende Ausarbeitung einer standardisierten Paaruntersuchung mit einer repräsentativen Stichprobe dienen. Zu den bisherigen Projektergebnissen vgl. Allmendinger u.a. (2004); Schneider u.a. (2005); Wimbauer (2003).

Erklärung dieser Befunde eine Perspektive zugrunde, die Michel Foucault (1978) mit dem Konzept des »Dispositiv« als analytische Kategorie in die Diskussion eingebracht hat, ergibt sich eine modernisierungstheoretische Deutungsmöglichkeit des Geschlechterverhältnisses, mit der eine Transformation von Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen auf einen Wandel des modernen *Geschlechterdispositivs* hinweist.

Das Dispositivkonzept – hier verstanden als das machtvolle Zusammenspiel von institutionellen Arrangements, nicht-/diskursiven Praktiken und Identitätspolitiken im Beziehungsalltag von Frauen und Männern – rahmt die in diesem Beitrag vorzustellende These, nach der der Schlüssel zum Verständnis dieser Veränderungen im Geld (von Männern *und* Frauen) im Kontext intimer Paarvergemeinschaftung liegt. Allerdings manifestiert sich »Geld« entlang einer dispositivanalytischen Perspektive in einem anderen Sinne, als dies bspw. bei Anthony Giddens (1993: 69) in dem Konzept der »reinen Beziehung« (*pure relationship*) aufscheint, die zwischen zwei, ökonomisch-finanziell voneinander unabhängigen Individuen eingegangen wird und einen kulturellen Gegenentwurf zu der auch durch die Abhängigkeit der Frau von einem Ernährergatten institutionalisierten modernen Geschlechterkomplementarität verheißt.

Um dies zu erläutern, sollen in einem ersten Schritt nur stichpunktartig unsere empirischen Befunde angedeutet werden, um im darauf folgenden Schritt in Anlehnung an den Dispositivbegriff das moderne Geschlechterverhältnis vor dem Hintergrund dieser Befunde konzeptionell zu fassen. Der dritte und letzte Schritt wird dann versuchen, eine modernisierungstheoretische Einordnung der vorgestellten Überlegungen zu Macht, Herrschaft und Ungleichheit zwischen Männern und Frauen entlang des Dispositivkonzepts auszuweisen.

Geld und Macht in Paarbeziehungen – empirische Befunde

Geld-haben verleiht Macht, Geld ist Medium von Macht. Ein solches Verständnis von Geld unterliegt der im individualisierend-modernen Geschlechterdiskurs erzeugten Gleichsetzung von »eigenem Geld und eigenem Leben«. Wenn Frauen selbst über die Mittel zum Bestreiten des Lebensunterhalts verfügen, dann treten sie aus der Abhängigkeit von ihrem Mann, dann sind sie nicht mehr existenziell auf das Rollenmodell des *male breadwinner/female housekeeper* verwiesen. Statt einem Dasein für andere bietet das eigene Geld die Verheißung eines eigenen Lebens – wie das z.B. Elisabeth Beck-Gernsheim (1983) formuliert hat – d.h. die Chance zu einer autonomen Lebensgestaltung in einem sich erweiternden gesellschaftlichen Optionsraum jenseits der Versorgungs- und Fürsorge-Institutionen Ehe und Familie.

Damit, so die weitergehende Folgerung oder Hoffnung, sei dem modernen (ungleichheitserzeugenden und -reproduzierenden) Geschlechterverhältnis ein wesentlicher Grundpfeiler entzogen und der Weg frei zu einer individualisierten Symmetrisierung der Geschlechterverhältnisse, zu einer Überwindung von geschlechtsbasierten Machtasymmetrien auch im Privaten (Beck-Gernsheim 1998; Giddens 1993).

Empirisch zeigen die bisherigen Befunde bei den untersuchten Paaren jedoch, dass das je eigene Geld der Beziehungspartner keineswegs solche eindeutigen freisetzenden bzw. individualisierenden Effekte zeitigt. Vielmehr findet sich im Binnenraum von Paarbeziehungen und Familien über den paar-/familienbiographischen Verlauf hinweg ein komplexes Optionsfeld von individuell und/oder gemeinschaftlich zugerechneten Handlungschancen und -beschränkungen entlang spezifischer Grenzziehungen zwischen »mein-dein-unser Geld«. Wessen Geld wie und wofür verwendet werden soll, wer welche als gemeinsam verstandenen (reproduktiven) Aufgaben finanziert oder ob das Geld grundsätzlich als »gemeinsames« behandelt werden soll, all dies spiegelt sich in vielfältigen Geldarrangements² zwischen sich als Paar verstehenden Männern und Frauen wider. In einem vielfältigen, durchaus prekären Prozess des Herstellens und Balancierens des alltäglichen Lebenszusammenhangs und Haushaltens wird Geld für die von uns untersuchten Paare zum symbolisch offenen »Beziehungsgeld« (Wimbauer 2003; Schneider u.a. 2006). D.h.: Geld wird zu einem konstitutiven Bestandteil jener Aktivitäten und kommunikativen Praktiken, mittels derer sich die Individuen-im-Paar wechselseitig ihre Beziehung zueinander anzeigen und ihre spezifische Intimbeziehung alltagspraktisch verwirklichen.

Genauer noch: Bei allen von uns befragten Paaren ist das in den Erzählungen über den Beziehungsalltag und die Geldarrangements erkennbare Bestreben der jeweiligen Individuen-im-Paar auffällig, *Individualität* zum Ausdruck zu bringen: Die Paare reden keineswegs einfach nur über (mehr oder weniger) Geld(-haben), über das Umgehen mit »deinem, meinem, unserem Geld« und das alltägliche Auskommen mit bzw. Arrangieren von Geld. Vielmehr steht das Thema »Geld« durchweg im Kontext von Erzählungen über das eigene Selbst, den anderen Partner und den gemeinsamen Beziehungsalltag, die auch und gerade um Aspekte wie wechselseitiges berufliches Coaching, Selbst-Optimierung, die Darstellung, Inszenierung von Individualität oder sogar zu leistende Persönlichkeitsveränderungen kreisen. Bei diesen Selbstpräsentationen als jeweils »signifikanter Anderer« (Mead 1973; Berger/Kellner 1965) spielt für die Lebenspartner weniger »Liebe, sondern vielmehr Geld,

2 Mit »Geldarrangement« bezeichnen wir nicht einfach die manifeste Unterscheidung von mein-dein-unser Geld, sondern der Begriff umfasst neben der alltagspraktischen Organisation des Umgangs mit Geld (z.B. Kontenausstattung, Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben usw.) ebenso die hinter diesen Objektivierungen stehende Gesamtheit der symbolischen Bedeutung(en) von Geld aus der Sicht des Paares.

genauer: die Semantik des Beziehungsgeldes – gemäß den jeweils den Rahmen gebenden Beziehungskonzepten³ – eine entscheidende Rolle. Damit erfüllen die Lebenspartner in ihrem Alltag offenbar die Individualitätsvorgaben heutiger Paarbeziehungen, und zwar umso deutlicher, je fragwürdiger, je untauglicher herkömmliche Geschlechtsrollengefüge und damit einhergehende Identitäten für die konkrete alltagspraktische Ausgestaltung der Paarbeziehung aus Sicht der Befragten erscheinen.

Entscheidend dabei ist, dass das eigene Geld von Männern wie von Frauen zwar das wechselseitige ›Aufeinander-Angewiesen-Sein‹ in ein zumindest potentes ›Jederzeit-für-sich-Selbst-sorgen-können‹ transformiert, aber dennoch oder gerade deshalb auch hier Ungleichheitseffekte und Machtdifferenzen auf symbolischer wie alltagspraktischer Ebene erkennbar sind. In einem Fall sind es bspw. unterschiedlich wertvolle Gelder von Mann und Frau, wobei er weniger und unregelmäßiger verdient als sie, aber das Geld der Frau das alltägliche Versorgungsgeld darstellt, sein Geld hingegen das Besondere, Außeralltägliche auch der Beziehung repräsentiert. Im anderen Fall verdient sie weniger als er, durch das strikte Bestehen auf getrennten Kassen beschränkt sie jedoch seine Handlungsoptionen, die ihm sein Geld eröffnen würde, indem der gemeinsame Urlaub auf dem Campingplatz statt – wie von ihm gewünscht – im 5-Sterne-Hotel endet. Im dritten Fall verdienen beide gleich viel, dennoch ist er es, der die letztinstanzliche Kontrolle über das gemeinsame Geld, welches – hierauf legen beide Wert – aus ›seinem eigenen‹ und ›ihrem eigenen‹ Verdienst besteht, behält (für entsprechende Fallanalysen vgl. z.B. Wimbauer 2003; Hirsland u.a. 2005; Schneider u.a. 2006).

Das moderne Geschlechterdispositiv – konzeptionelle Überlegungen

Diese Befunde stehen aus unserer Sicht in einem eigentümlichen Kontrast zur bürgerlich-modernen Geschlechterordnung, deren Merkmale zusammenfassend wie folgt skizziert werden können (z.B. Hausen 1976; Hausen/Wunder 1992; vgl. auch z.B. Dackweiler 2004; Notz 2004):

³ ›Beziehungskonzepte‹ umfassen die divergierenden oder gemeinsam geteilten Vorstellungen der beiden Partner darüber, was ihre Paarbeziehung stiftet und auf Dauer stellt. Sie fungieren gleichsam als nicht unbedingt gewusste, vielmehr latent wirksame ›Grammatiken‹ der Beziehung, die als unhintergehbare normative Folien für Gestaltungsprinzipien des Alltags von Paaren den Aushandlungsspielraum sowohl hinsichtlich der symbolischen Gehalte und Wertigkeiten wie auch der daraus resultierenden konkreten Zuweisungs-/Verteilungs- sowie Kontrollpraktiken von Geld bestimmen.

- 1) Auf der gesellschaftlich-kulturellen Makroebene legitimieren Leitbilder die in einem binären Code ontologisierte Geschlechterordnung, beruhend auf einer als »natürlich gegeben« gesetzten Idee von einerseits Männlichkeit und andererseits Weiblichkeit samt jeweils zugeschriebener Geschlechtscharakterologie, die in ihrer bipolaren Zwangsheterosexualität
- 2) von der (Meso- sprich:) Institutionenebene sozialstaatlicher Regelungen bis hinein in den Alltag von Familien die komplementäre Geschlechterrollenkons-tellation des *male breadwinner* und *female housekeeper* reicht.
- 3) Auf der Mikroebene soll das alltägliche Interaktionsgeschehen diesem normativen Ideal und den institutionellen Vorgaben gemäß entlang der Identitätsnormen Mann/Frau auf einer engen Verknüpfung von Sexualität und Generativität (Fruchtbarkeit als Ausdruck von Liebe) basieren. Damit eng verknüpft sind wechselseitige Anerkennungsmuster entsprechend normativer und normierender komplementärer Geschlechtsrollenidentitäten der *fürsorgenden* Ehepartnerrin, Hausfrau und Mutter und des erfolgreichen, weil *versorgenden* Familienernährers und Vaters.

Zweifellos trifft nun diese Beschreibung keineswegs mehr die soeben kurz skizzierten empirischen Befunde zur Alltagswirklichkeit der genannten Paare, und zwar weder im Sinne einer einfachen Fortschreibung dieser Geschlechterordnung noch im Sinne einer etwa noch nicht gänzlich eingeholten, aber sich bereits abzeichnenden Freisetzung der Frauen mit der am Ende vollzogenen Überwindung jeglicher Geschlechterungleichheiten. Wie also lassen sich unsere Befunde deuten? Begreift man das Geschlechterverhältnis in Anlehnung an Michel Foucault (1978, 1988, 1989) als *Dispositiv* (z.B. Bührmann 2004; Schneider/Hirsland 2005), so rückt der Zusammenhang zwischen den symbolischen, praktischen und institutionellen Dimensionen von Geschlecht unter dem Gesichtspunkt der Bedingungen ihres historischen Auftretens sowie hinsichtlich der damit verbundenen Machteffekte in den Mittelpunkt. Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass Veränderungen der Geschlechterverhältnisse weder allein eine Frage des Bewusstseins sind noch allein eine Folge politisch gesetzter institutioneller Rahmungen, sondern sich innerhalb eines Feldes komplexer Machtbeziehungen vollziehen. Was heißt das?

Der Dispositivbegriff baut zunächst auf einem diskurstheoretischen Verständnis der Semantisierung von Wirklichkeit auf. Aus diskurstheoretischer Sicht bildet die Kategorie des Geschlechts daher nicht einfach eine »biologische Wahrheit« einer zweigeschlechtlichen Konstituiertheit des Lebens ab, die sodann kulturell überformt wird. Vielmehr stellt sich eine derartige, vermeintliche Grundtatsache des Lebens selbst als Effekt eines bestimmten Geschlechterdiskurses dar. Für diesen gilt, wie für alle anderen Diskurse auch, folgende diskurstheoretische Grundannahme: Nicht die Gegenstände, die Objekte des Denkens (gedacht als das »tatsächlich Gegebene«)

initiierten und formierten die darüber geführten Diskurse, sondern umgekehrt: Diskurse produzieren, formen ihre Gegenstände, Objekte, indem sie entlang machtvoller Regeln über sie sprechen und indem die jeweiligen diskursiven Praktiken bestimmen, was in welchem Diskurs gesprochen, was verschwiegen, was als wahr anerkannt und als falsch verworfen wird. So verstanden, sind Diskurse als Aussagenformationen hinsichtlich ihrer jeweiligen Wirklichkeitsschaffenden Macht zu analysieren, durch die Wissensordnungen durchgesetzt, stabilisiert, verändert oder umgestürzt werden. Diskurse haben insofern immer eine wissenspolitische Funktion. Sie sind das Ergebnis von Machtbeziehungen und konstituieren zugleich neue Machtbeziehungen und Machteffekte, indem sie als Wahrheitspolitiken ein als gültig gesetztes Wissen produzieren, welches bestimmt, was wir wahrnehmen – oder besser: »für-wahr-nehmen« – und so unser Handeln orientiert und normiert (vgl. zusammenfassend Schneider/Hirseland 2005).

Vor diesem Hintergrund ist die Durchsetzung der bipolaren Geschlechterleitbilder im Zuge der aufkommenden Moderne als machtvoller diskursiver Effekt zu begreifen, der die Individuen dazu zwingt, sich entlang oder – falls davon abweichend – allenfalls gegen den Code von männlich/weiblich und der darauf bezogenen Zuschreibungen, Handlungen und Handlungserwartungen zu definieren. D.h. der Machteffekt diskursiver Wahrheitspolitiken liegt nicht allein in der kognitiven Orientierung, sondern darin, dass deren Gegenstände eben auch als die jeweils »für-wahr-zu-nehmenden« praktisch hervorgebracht und reproduziert werden müssen. Anders formuliert: Erst die praktisch-symbolische Herstellung/Reproduktion verleiht den Objekten der Wahrnehmung Sichtbarkeit und damit jene empirische Evidenz, die es ermöglicht und erforderlich macht, in Bezug auf sie zu handeln, sie ggf. zu *be*handeln und so in das relationale Spiel des Sozialen und der Macht einzubeziehen. Freilich entspricht – mit Blick auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse – der theoretischen Behauptung, wir selbst und unsere jeweiligen alter egos seien diskursive Effekte, keine Alltagserfahrung. Der ontologisierende Wahrheitseffekt zeigt sich gerade in diesem Phänomen der praktischen Erfahrung: »ein Mann ist ein Mann« und »eine Frau ist eine Frau« und der Stabilisierung dieser Erfahrung durch Diskurs, Praxis, Institutionen.

Dieses Zusammenspiel gilt es analytisch und methodisch durch ein dispositiva-analytisches Vorgehen zu erschließen, wobei Dispositive keineswegs nur als praktisch-materiale »Infrastrukturen« solcher Wissensordnungen gelten. Vielmehr sind sie als gesellschaftliche Erfahrung »formierende Netze« zwischen einerseits »Wissensbereichen, Normativitätstypen und Subjektivitätsformen« (Foucault 1989: 10, 1978) und deren praktische Vergegenständlichungen bzw. Sichtbarkeiten andererseits zu fassen (vgl. auch Deleuze 1991: 153 ff). Die Entstehung solcher »Netze« ist zwar kontingent, aber nicht zufällig, sondern problembezogen: In Dispositiven werden alle jene diskursiven Wahrheiten, Tätigkeiten, Ordnungsleistungen und die ihnen

entsprechenden materiellen Artefakte gebündelt, die sich auf die Bewältigung einer gesellschaftlichen »Notlage«, einer »*urgence*«, richten (Foucault 1978). Mit dem Dispositivbegriff sollen folglich nicht nur Diskurse selbst, sondern vielmehr das Ensemble von Diskursen, Praktiken, Institutionen etc. als Bestandteile von Machtstrategien betrachtet werden: »Verknüpfen Diskurse einzelne Aussagen nach bestimmten Formationsregeln, (so) stellen die Dispositive Verknüpfungen von Diskursen, Praktiken und Macht dar.« (Seier 1999: 80)

Methodisch betrachtet fragen Dispositivanalysen – in dem hier verfolgten thematischen Zusammenhang – zusammengefasst

- 1) nach dem Verhältnis zwischen vergeschlechtlichten diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken (im Sinne eines »doing gender«) und deren symbolischen Objektivierungen sowie materialen Vergegenständlichungen als Diskurseffekte mit ihren Machtwirkungen im alltäglichen Deuten und Handeln von Männern und Frauen;
- 2) nach der Herstellung, Konstitution von männlichen und weiblichen Subjekten, einmal verstanden als »Subjektformierung/-positionierung« als die Art und Weise, wie Individuen von Diskursen als »Geschlechts-Subjekte« adressiert werden; des weiteren als deren dazu in Beziehung zu setzende Subjektivierungsweise, als Selbst-Deutung der Individuen im Sinne der – eventuell auch abweichenden, variierenden – »eigenen Geschlechtsidentität«;
- 3) schließlich und grundlegend nach dem Verhältnis von Diskurs, institutionalisierter Praxis (z.B. Geschlechterrollen, Trennung von öffentlich/privat etc.) und Transformation des Sozialen. D.h.: Dispositive stellen sich institutionalisierende bzw. institutionelle Antworten auf bestimmte gesellschaftliche Problemlagen dar und produzieren selbst gesellschaftlichen Wandel.

Zur Transformation des modernen Geschlechterdispositivs

Eine dispositivanalytische Betrachtung des modernen Geschlechterverhältnisses dehnt demnach die Analyse auf die im Mikro-/Makroverhältnis, im Innen wie im Außen von Paarbeziehung, Ehe und Familie wirkenden Machtbeziehungen und Herrschaftsstrukturen aus, die seine Durchsetzung und Stabilisierung ermöglicht haben. Und insofern ist die oben skizzierte moderne Geschlechterordnung Ausdruck jenes spezifisch (bürgerlich-)modernen Geschlechterdispositivs, das sich als Antwort auf die mit der Entstehung der bürgerlichen Moderne einhergehenden Fragen der Vereinbarkeit neuer Formen der Kapitalakkumulation und einer mit ihr einhergehenden, entlang von »Gesundheit« und »Generativität/Bevölkerung« auf den

individuellen wie den Gesellschaftskörper gerichteten Biopolitik (Foucault 1988: 166) verstehen lässt.

Ein wesentlicher Bestandteil dieses Geschlechterdispositivs ist dabei die *Sphärentrennung von »öffentlich« und »privat«* (z.B. Donati 1991; Schneider 1994: 192ff.), eine diskursiv erzeugte Ausdifferenzierung von Emotionalität und Rationalität und ihre Institutionalisierung in den symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien Geld und Liebe (Luhmann 1982, 1988). Auf der einen Seite steht »Geld«, welches Beziehungen radikal versachlicht und deswegen zugleich eine ebenso radikal individualisierende Wirkung entfaltet. Durch seine Universalität im sozialen Austausch befreit es den Menschen von direkten, personalen Abhängigkeiten und Willkür und trägt damit zugleich zu deren Freisetzung bei, indem es die Akteure von sonstigen Verpflichtungen entbindet (Simmel 1989). Entsprechend werden die Akteure innerhalb von Geldbeziehungen nicht als ganze Person adressiert, sondern lediglich in ihrer jeweiligen Funktionalität für den sachbezogenen Austausch. Als Kompensation für die damit einhergehende »Kälte« der (vergesellschafteten) Beziehungen entsteht auf der anderen Seite das moderne »Liebesidealk. Dieses schafft, weil am Prinzip der wechselseitigen individuellen Höchstrelevanz ausgerichtet, Inseln für eine ebenso radikale und umfassende Vergemeinschaftung und Personalisierung in der Privatheit der Paarbeziehung – dabei dem romantischen Liebescode folgend und im modernen Geschlechterdispositiv »praktisch ausbuchstabiert« in der konstitutiven Koppelung von erotischem Begehren und Generativität sowie institutionalisiert in der bürgerlichen Ehe und Familie (Burkart/Hahn 1998; Schneider 2002).

In deren Binnenraum wie in ihren Außenbeziehungen wurde der Gegensatz der Sphären von öffentlich/privat, die Antinomie von Geld/Liebe entlang der Achse Geschlecht fixiert und verfestigt. Die einfach-moderne bürgerliche Paarbeziehung neutralisierte die potentiell freisetzende Wirkung des Geldes durch ihre institutionellen Vorgaben und moralische Verpflichtungsstruktur: Es war klar, wessen Geld wem gehört und für wen und was zur Verfügung zu stehen hat – bis hin zu entsprechenden, teils noch heute geltenden sozialstaatlichen Regelungen wie z.B. Versicherungsschutz, Alterssicherung etc. für die Frau des verdienenden Ehemanns. Einerseits vergesellschaftet das männliche Familieneinkommen (und ggf. der weibliche Zuverdienst) – als materiale Basis des Haushalts und als symbolischer Ausdruck der damit einhergehenden intimen Beziehungsqualität – die Familienmitglieder (z.B. als der vom Mann abgeleitete soziale Status der Frau als Ehefrau). Und andererseits vergemeinschaftet es die beiden Lebenspartner entlang des komplementären Arrangements von (männlicher) »(Erwerbs-)Arbeit für Geld«, welches beiden bzw. allen Familienmitgliedern als Familieneinkommen zugute kommen muss, und (weiblicher) »Arbeit im Haushalt« (grundlegend vgl. z.B. Becker-Schmid 2004; auch Dackweiler 2004; Notz 2004). Materielle Versorgung und emotionale Fürsorge war gleichsam der alltagspraktische Deal zwischen den Geschlechtern, dessen histo-

risch-gesellschaftliche Funktion in der Ausdifferenzierung von marktbezogener Erwerbstätigkeit einerseits und der Sicherstellung marktentzogener, weil ins Private »verbannter« Reproduktionstätigkeit andererseits bestand.

Damit wird der Gegensatz von Geld oder Liebe als zwei unterschiedlichen sozialen Inklusionsmodi in einem institutionellen Regime komplementärer Reziprozität zwischen Mann und Frau gleichsam gezähmt bzw. aufgehoben (besser: verschleiert) (Wimbauer 2003; Schneider u.a. 2005). Denn der gesamte Normenkomplex von Subsidiarität und komplementärer Reziprozität zwischen den Geschlechtern, der die finanzielle Abhängigkeit der Frau von »ihrem« Mann impliziert und den Mann gegenüber »seiner« Frau und Familie finanziell verpflichtet, gründet im Privatheitsideal der immer schon als vorgängig gedachten intimen Zweisamkeit und wechselseitigen Liebesgemeinschaft. Und »wer liebt, fragt nicht, ob er »gerecht« behandelt wird, ob er eine Gegenliebe »schuldet«, ob die Beziehung »demokratisch« oder »partnerschaftlich« ist« (Hahn/Burkart 2000: 9), womit im modernen Geschlechterdispositiv Fragen nach geschlechtsspezifischen Abhängigkeiten, Ungleichheiten und Machtdifferenzen im Alltag von Paaren zunächst ausgeblendet bleiben.

Mit der angelegten Dispositivperspektive deuten die oben geschilderten empirischen Befunde an, dass »eigenes Geld« das moderne Geschlechterdispositiv zwar nicht per se »aushebelt«, aber durchaus Transformationen innerhalb desselben anzeigt. Diese lassen sich als Antworten auf geänderte gesellschaftliche Problemstellungen, auf eine veränderte »urgance« deuten: die seit den 1980er Jahren sich abzeichnende *Dekonturierung von öffentlich/privat* infolge des »flexiblen Normalismus« (Link 2006) und eine *Ökonomisierung des Sozialen* als wachsende Mobilisierung und Aktivierung so genannter individueller »Arbeitskraftunternehmer« (Pongratz/Voß 2003), als zunehmende Entgrenzung von Arbeit und Leben (Kratzer et al. 2004). Anders als z.B. »Sexualität« oder »innerfamiliäre Aufgabenteilung« als Themen des Geschlechterdiskurses der 1960er bis 1980er Jahre, die beide auf je eigene Weise noch die institutionelle Trennung von privat/öffentlich adressierten, stellt das genannte »Beziehungsgeld« insofern ein wesentliches Transformationsmedium dar, als die heutige Praxis von Paarvergemeinschaftung damit im Verhältnis von »Geld« zu »Nicht-Geld« (z.B. Fürsorge, Liebe, Anerkennung, Zeit) gleichsam »flexibel normalisiert« erfolgt. Als symbolisch geöffnetes, institutionell entsichertes Beziehungsmedium bildet »Geld« nicht mehr nur die ökonomische Haushaltsbasis, sondern wird zu einer flexiblen »*Technik des Selbst*« im Sinne einer »Regierungstechnologie« im Privaten (Foucault 1993; Schneider u.a. 2006: 289), mit der sich die im öffentlichen Austausch bekannte Symbolisierungsfunktion von Geld konsequent in die private, intime Beziehungswelt wendet. Geld hat man nicht nur (oder eben nicht), sondern mit Geld zeigt man, wer man ist bzw. wie man wünscht, wahrgenommen zu werden – und zwar nicht mehr nur als Paar, als Familie in der Hierarchie von Mann/Frau/Kind nach Außen, sondern nun auch in den Machtspielen innerhalb der Intimbe-

ziehungen. Inwieweit und wie dabei Geld (im Verhältnis zu Nicht-Geld) in der Paarbeziehung »wirklich« (also handlungsrelevant) wird, geht nun mit durchaus variabel ungleichen Positionierungen zwischen Mann, Frau und Kind einher. Überpointiert ließe sich vielleicht sogar formulieren: Die Transformation besteht in der »Verschränkung« des modernen Geschlechterdispositivs mit dem modernen Gelddispositiv, was letztlich empirisch offenbar eher zu einer Vervielfältigung von Machtdifferenzen und Ungleichheitsphänomenen führt. Denn das je eigene Geld beider Partner erzeugt – relativ unabhängig von seiner Menge, aber entsprechend seiner vielfältigen beziehungsbezogenen Bedeutungsverleihungen im Paarkontext – keineswegs ein »Weniger« an Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Vielmehr entsteht ein Arrangement von Selbst- und wechselseitiger Fremdführung der Individuen-im-Paar entlang marktorientierter Identitäts- und Verhaltensdispositionen, in unserer Untersuchung beobachtbar etwa in Form individuell abgestimmten »Beziehungsmanagements«, wechselseitiger »Selbst-Optimierung«, einem »Coaching« durch den Partner/die Partnerin zur Steigerung der individuellen »Employability« etc.

Damit werden Achsen klassisch moderner Herrschaft, wie die Trennung von privat/öffentlich, männlich/weiblich mit ihren jeweiligen Eigenlogiken und bekannten geschlechtsspezifischen Ungleichheitseffekten mehr oder weniger umfassend durch eine neue Strukturachse *Individuum/Markt* ersetzt, die nun in die Primärbeziehungen selbst hineinreicht – mit noch offenen, neuen Ungleichheitseffekten. Deren Auftreten ist keineswegs nur ein Modernisierungseffekt von Individualisierungsprozessen im Privaten, sondern ebenso ein Verweis auf die zunehmende Kommodifizierung sozialer Beziehungen in Folge einer neoliberalen Transformation der Gesellschaft mit ihren (neuen) Leitbildern der Eigenverantwortlichkeit, Selbst-Sorge sowie ihrer auf »Aktivierung«, »Flexibilisierung« und umfassenden Erwerbsintegration gerichteten Mobilisierungsstrategien. Beides erfordert und generiert entsprechende Strategien der Subjektformierung als nunmehr selbst zu verantwortende Subjektivierungsleistung. Es sind diese, in die Identitätsbildung der Subjekte eingreifenden diskursiven Praktiken, deren imperativische Forderung nach »Individualität« als sichtbar gemachtes »Alleinstellungsmerkmal«, d.h. als nicht mehr nur zugeschriebene, sondern als »behauptete« und »zu behauptende« Identität, sich im Binnenraum des Privaten als Ort der personalisierten Anerkennung entfalten und praktisch werden.

Man könnte nun einwenden, all dies träfe doch auch auf das einfach-moderne, bürgerliche Beziehungsarrangement zu. Auch dieses wurde erzeugt und stabilisiert durch identitätsbezogene und -stiftende Anerkennungsregeln entlang normativer Diskurse darüber, was die »gute Frau«, den »guten Mann« auszeichnet und wie sich dies in der Praxis des Beziehungslebens darzustellen und erkennen zu geben habe – also durch ein Ensemble von Diskursen, Praktiken, Subjektivierungsweisen und ihrer institutionellen Sicherstellung. Jedoch: Was wir bei den von uns untersuchten

Paaren beobachten konnten, ist – überspitzt formuliert – eine Verdrängung oder Überlagerung von Liebe, Erotik, Sexualität als Gradmesser für jene in Intimbeziehungen zum Tragen kommende »Wahrheit des Selbst« als Identität und Authentizität – wie sie von Foucault (1993) ausgearbeitet wurde – durch nunmehr Geld als »Beziehungsgeld«. Und damit vollzieht sich aus unserer Sicht in der Tat eine grundlegende Transformation im modernen Geschlechterdispositiv – nämlich eine Modernisierung moderner Geschlechterverhältnisse, die nicht nur primär die Machtbeziehungen innerhalb von Paarbeziehungen, sondern die Herrschaftsordnung im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als solche betrifft.

Literatur

- Allmendinger, Jutta/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Schneider, Werner/Wimbauer, Christine (2004), »Eigenes Geld – Gemeinsames Leben. Zur Bedeutung von Geld in modernen Paarbeziehungen«, in: Ulrich Beck/Christoph Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?*, Frankfurt a.M., S. 307–325.
- Becker-Schmidt, Regina (2004), »Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat und Erwerbsleben«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden, S. 62–71.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983), »Vom »Dasein für andere« zum Anspruch auf ein Stück »eigenes Leben««, *Soziale Welt*, Jg. 34, S. 307–340.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1998), *Was kommt nach der Familie? Einblicke in eine neue Lebensform*, München.
- Berger, Peter L./Kellner, Hansfried (1965), »Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens«, *Soziale Welt*, Jg. 16, S. 220–235.
- Bührmann, Andrea D. (2004), *Der Kampf um weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900*, Münster.
- Dackweiler, Regina-Maria (2004), »Wohlfahrtsstaat: Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden, S. 450–460.
- Deleuze, Gilles (1991), »Was ist ein Dispositiv«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt a.M., S. 153–162.
- Donati, Paolo (1991), »Die Familie als soziale Beziehung zwischen Öffentlichem und Privatem: Jenseits der Paradoxie«, in: Paolo Donati/Horst J. Helle (Hg.), *La Famiglia Oggi – Familie Heute* (Annali di Sociologia, Soziologisches Jahrbuch 6. 1990 - I - II), Trento, S. 94–134.
- Foucault, Michel (1978), *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin.
- Foucault, Michel (1988/1976), *Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit Band 1)*, 2. Aufl., Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1989), *Der Gebrauch der Lüste (Sexualität und Wahrheit Band 2)*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1993), *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (1993), *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.

- Hahn, Kornelia/Burkart, Günter (Hg.) (1998), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts (Studien zur Soziologie intimer Beziehungen)*, Opladen.
- Hahn, Kornelia/Burkart, Günter (Hg.) (2000), *Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe (Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II)*, Opladen.
- Hausen, Karin (1976), »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben«, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas – Neue Forschungen*, Stuttgart, S. 367–393.
- Hausen, Karin/Wunder, Heike (Hg.) (1992), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a.M.
- Hirseland, Andreas/Herma, Holger/Schneider, Werner (2005), »Geld und Karriere – biographische Synchronisation und Ungleichheit bei berufsorientierten Paaren«, in: Heike Solga/Christine Wimbauer (Hg.), *Wenn zwei das gleiche tun – Ideal und Realität sozialer (Un)Gleichheit in Dual Career Couples*, Opladen, S. 163–186.
- Kratzer, Nick/Boes, Andreas/Döhl, Volker/Marrs, Kira/Sauer, Dieter (2004), »Entgrenzung von Unternehmern und Arbeit – Grenzen der Entgrenzung«, in: Ulrich Beck/Christoph Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?*, Frankfurt a.M., S. 329–359.
- Link, Jürgen (2006), *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 3. ergänzte, bearbeitete u. neu gestaltete Auflage, Göttingen.
- Luhmann, Niklas (1982), *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1988), *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Mead, George Herbert (1973/1934), *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Notz, Gisela (2004), »Arbeit: Hausarbeit, Ehrenamt, Erwerbsarbeit«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden, S. 420–428.
- Pongratz, Hans/Voß, Gerd G. (2003), *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierung in entgrenzten Arbeitsformen*, Berlin.
- Schneider, Werner (1994), *Streitende Liebe. Zur Soziologie familialer Konflikte*, Opladen.
- Schneider, Werner/Hirseland, Andreas (2005), »Macht – Wissen – gesellschaftliche Praxis. Dispositivanalyse und Wissenssoziologie«, in: Reiner Keller/Andreas Hirseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.), *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*, Konstanz, S. 251–275.
- Schneider, Werner/Hirseland, Andreas/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Allmendinger, Jutta (2005), »Macht und Ohnmacht des Geldes im Privaten – Zur Dynamik von Individualisierung in Paarbeziehungen«, *Soziale Welt*, Jg. 56 (Sonderheft: Reflexive Modernisierung), S. 203–224.
- Schneider, Werner/Wimbauer, Christine/Hirseland, Andreas (2006), »Das eigene Geld von Frauen – Individualisierung, Geschlechterungleichheit und die symbolische Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen«, in: Hans Bertram/Helga Krüger/C. Katharina Spieß (Hg.), *Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht der Bundesregierung*, Opladen, S. 279–300.
- Seier, Andrea (1999), »Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster«, in: Hannelore Bublit/Andrea D. Bührmann/Christiane Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt a.M., S. 75–86.
- Simmel, Georg (1989/1900), *Philosophie des Geldes (Gesamtausgabe Band 6)*, Frankfurt a.M.
- Wimbauer, Christine (2003), *Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen*, Frankfurt a.M.